FAZ,
23.1.2018

Streitbar und umstritten

Der Leiter der Forschungsstelle NS-Pädagogik geht in Pension

Foto Wonge Bergmann

Benjamin Ortmeyer *hat viele provoziert, aber er hat auch einen angesehenen Preis bekommen.*

Ein paar Regalfächer hat er in seinem Büro auf dem alten Campus Bockenheim schon freigeräumt, aber mehr noch nicht. „Ein bisschen Zeit bleibt ja noch", sagt Benjamin Ortmeyer. Die rote Teetasse ist noch da und auch der Karton mit der Aufschrift „Nazikram". Darin sammelt er Briefe, Flugzettel und Artikel aus der rechten Szene. Den ersten Drohbrief etwa, den er 1968 bekam. „Ich war schon immer aufmüpfig", sagt er grinsend. Er war noch Schüler, schrieb in der Schülerzeitung. Ein „Beobachter" beschimpfte ihn damals als Rotzlümmel und Kommunistenschwein, drohte ihm Prügel und Schlimmeres an. Bis heute sind weitere Schmähbriefe dazugekommen. Zuletzt vor zwei Monaten an die Adresse der Goethe-Universität. Die erstattete Anzeige.

Ortmeyer zuckt mit den Schultern. So etwas hat ihn nie eingeschüchtert. Der 65 Jahre alte Professor geht Auseinandersetzungen nicht aus dem Weg. Er ist umtriebig, provokant, streitbar und zuweilen auch umstritten. Er tritt Leuten – auch den eigenen – „mit Freude auf die Füße", wie er sagt. Harmoniebedürftig darf man nicht sein, wenn man sich zeitlebens mit der NS-Geschichte, Auschwitz und dem Nachkriegsdeutschland, mit Verdrängen, Vertuschen und Vergessen auseinandersetzt.

Von 2012 an hat Ortmeyer mit Micha Brumlik die in Deutschland einzigartige Forschungsstelle NS-Pädagogik an der Goethe-Universität aufgebaut. Sie zeigte, dass die Erziehungswissenschaft im Nationalsozialismus eine wesentliche Rolle bei der Indoktrination gespielt hat. 15 Jahre lang forschte und unterrichtete Ortmeyer an der Uni. Erst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, dann als Privatdozent und zuletzt als außerplanmäßiger Professor in der Forschungsstelle. Er hat sich während dieser Zeit mit vielen angelegt – in Politik, Wissenschaft, Gewerkschaft und Universität. „Es gibt sicherlich den einen oder anderen, der froh ist, dass ich gehe."

Mehr als 15 Bücher und unzählige Veröffentlichungen hat er herausgebracht. In einem Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft untersuchte er den Rassismus und Antisemitismus in erziehungswissenschaftlichen und pädagogischen Zeitschriften der NS-Zeit. Er beschrieb die Propaganda gegen die Arbeiterbewegung und dokumentierte, wie Lehrer in die NS-Ideologie verstrickt waren. Schon in seiner Habilitationsschrift stellte er Gründungsväter der Erziehungswissenschaft wie Eduard Spranger und Peter Petersen an den Pranger, die er als Antisemiten und Eugenik-Befürworter kritisierte. Mehrere Petersen-Schulen wurden später umbenannt. 2006, zur Fußball-Weltmeisterschaft, legte die hessische GEW Ortmeyers Broschüre über das Deutschlandlied neu auf, in der er den Verfasser Hoffmann von Fallersleben bezichtigte, antisemitisch, militaristisch und undemokratisch gesinnt gewesen zu sein. Fußballfunktionäre und die „Bild"-Zeitung warfen Ortmeyer und der Gewerkschaft daraufhin vor, sie würden die Nationalhymne miesmachen.

Fast 30 Jahre hat Ortmeyer als Lehrer in Frankfurt gearbeitet, und auch hierbei war er kein bequemer Zeitgenosse. Er agierte gegen rechte Schüler, die türkische Mitschüler tyrannisierten, wurde zwangsversetzt und klagte gegen das Land Hessen. An der Holbeinschule holte er mit Schülern alte Akten aus dem Keller, die belegten, wie jüdische Schüler in der NS-Zeit drangsaliert wurden. 1600 jüdische Emigranten schrieben die Junghistoriker an. Daraus entstand das Buch „Schulzeit unterm Hitlerbild", das den Schulbesuch als tägliche Qual beschreibt. „Die Zusammenarbeit mit Überlebenden war immer eine zentrale Linie meiner Arbeit", sagt Ortmeyer. Eine lange Freundschaft verbindet ihn mit der Zeitzeugin Trude Simonsohn, der er unter anderen seine letzte Vorlesung am 1. Februar widmet. 1996 erhielt er den Heinz-Galinski-Preis der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, mit dem auch Richard von Weizsäcker, Siegfried Lenz und Angela Merkel geehrt wurden.

Seit 2014 engagierte sich Ortmeyer im Senat der Goethe-Uni. Er hat dazu beigetragen, dass die Hochschule den Holocaust-Gedenktag am 27. Januar begeht, er schrieb über den NS-Rektor Ernst Krieck und förderte zutage, dass der KZ-Arzt Josef Mengele in Frankfurt seine Doktorarbeit verfasst hat. „Die Uni arbeitet endlich ihre NS-Geschichte auf", sagt er. Allerdings schmerzt ihn, dass das Thema NS-Pädagogik nur noch in Vertiefungsseminaren der Erziehungswissenschaft behandelt werde. Immerhin bleibt die Forschungsstelle bestehen. Das Ausschreibungsverfahren für Ortmeyers Nachfolge läuft. Zudem wird eine neue Professur geschaffen, die der Forschungsstelle zugeordnet sein soll.

Trotzdem: Ortmeyer im Ruhestand? Schwer vorstellbar. Er hat denn auch schon neue Buchprojekte geplant. Darunter mal ein leichtes Thema: Humor und Pädagogik. ASTRID LUDWIG

Auschwitz.Befreiung

Gedenken an NS-Opfer in Frankfurt

Zum Internationalen Gedenktag an die Opfer des Holocaust erinnern in Frankfurt Veranstaltungen mehrere Veranstaltungen an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz.

26.01.2018 15:06 Uhr

Von Marie-Sophie Adeoso

Teilen

Mailen

Stacheldrahtzaun und Reste von Schornsteinen im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Foto: rtr

Am 27. Januar 1945 befreite die Rote Armee das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Rund um den Internationalen Gedenktag an die Opfer des Holocaust erinnern in Frankfurt diverse Veranstaltungen an die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes und jene, die ihnen zum Opfer fielen.

Neben der zentralen Gedenkstunde der Stadt wird es insbesondere an der Goethe-Universität mehrere Gelegenheiten geben, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen.

„Als Studierende in den ehemaligen Gebäuden des IG-Farben-Konzerns ist es uns ein besonderes Anliegen, an die Befreiung Auschwitz' als Teil einer aktiven Gedenkkultur zu erinnern", teilt Newal Yalcin vom Asta mit. Die Studierendenvertretung lädt bereits heute zu einer Kundgebung sowie zur Eröffnung einer Ausstellung über den KZ-Arzt Josef Mengele ein, der an der Goethe-Universität promovierte.

Termine

Der Asta der Goethe-Universität lädt für den heutigen Freitag, 26. Januar, ab 11.30 Uhr zu einer Kundgebung auf den Adorno-Platz auf dem Campus Westend ein. Dort und auf dem Wollheim-Platz wird eine Ausstellung den Lebensweg des KZ-Arztes Josef Mengele, sein Wirken an der Goethe-Uni und seine Verbrechen in Auschwitz dokumentieren. Es sprechen Daniel Neumann (Jüdische Gemeinde Hessen), Rinaldo Strauß (Landesverband der Sinti und Roma), Benjamin Ortmeyer (Forschungsstelle NS-Pädagogik), sowie ein Asta-Vertreter.

Das Fritz-Bauer-Institut thematisiert heute um 12 Uhr in der Lobby des PA-Gebäudes, Campus Westend, „Zwangsarbeit unter der NS-Herrschaft". Es spricht Stefan Hördler, Leiter der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora.

Die Friedensinitiative Rödelheim, die Initiative Stolpersteine, die Arbeiterwohlfahrt und Vereine aus dem Stadtteil halten am Samstag, 27. Januar, um 16 Uhr eine Gedenkstunde am Standort der ehemaligen Synagoge, Inselgässchen.

Die Stadt gedenkt der Opfer des Nationalsozialismus am Sonntag, 28. Januar, um 11 Uhr in der Paulskirche. Nach der Gedenkstunde mit Ansprache von Oberbürgermeister Peter Feldmann wird ein Kranz am Mahnmal für die Opfer der Gewaltherrschaft niedergelegt.

Die Goethe-Universität zeigt von Montag, 29. Januar, bis Freitag, 16. Februar, die Wander-Ausstellung „Die IG Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz" im Foyer des PA-Gebäudes am Campus Westend, Führungen am 29. und 31. Januar, jeweils um 17 Uhr.

„Auschwitz ist kein Spezialthema", betont Benjamin Ortmeyer in seiner letzten Vorlesung vor dem Ruhestand am Donnerstag, 1. Februar, um 18.15 Uhr im Casino, Raum 1.801, Campus Westend.

Marie-Sophie Adeoso
Redakteurin, Frankfurt & Rhein-Main
Zum Profil der Autorin
@madeoso folgen

29.1.2018

FrankfurterRundschau
FR.de · E-Paper · Multimedia-App

Von Marie-Sophie Adeoso

Abschied „Ohne Konflikt geht es nicht“

Benjamin Ortmeyer, Leiter der Forschungsstelle NS-Pädagogik an der Goethe-Universität, hält in dieser Woche seine letzte Vorlesung. Ein Gespräch über humanistisch gebildete Lehrkräfte, eine „Erziehung nach Auschwitz“ im Sinne Adornos und den Wert des Streits.

„Mit einem kritisch-politischen Engagement ist man manchen nicht bequem“, sagt Benjamin Ortmeyer, der viele öffentliche Debatten angestoßen und sich aktiv eingemischt hat. Foto: peter-juelich.com

Ehe Benjamin Ortmeyer über sich selbst und seine Arbeit spricht, redet er von Trude Simonsohn. Die Auschwitz-Überlebende und Frankfurter Ehrenbürgerin wird am 1. Februar Ortmeyers letzter Vorlesung vor dem Ruhestand als Ehrengast beiwohnen. Jahrzehntelang arbeitete Ortmeyer mit ihr zusammen in dem Bemühen, Jugendliche und junge Erwachsene über die NS-Diktatur aufzuklären – ob in seiner Zeit als Lehrer oder in den vergangenen Jahren als Professor und Leiter der Forschungsstelle NS-Pädagogik an der Goethe-Universität. Sein dortiges Werk hat Ortmeyer in übersichtlich beschrifteten Ordnern und Kisten zu Schlagworten wie „Antisemitismus“, „Widerstand“ oder „NS-Prominenz/Täter“ geordnet.

Herr Ortmeyer, Sie halten in dieser Woche Ihre letzte Vorlesung. Wie gestaltet man einen solchen Termin?

Die Vorlesung gibt einen Überblick über die zweisemestrige Vorlesung, die ich viele Jahre gehalten habe, zum Thema NS-Verbrechen, NS-Ideologie, NS-Pädagogik und die Zeit nach 1945. Die Grundidee ist, Studierenden der Pädagogik, egal, welches Lehramt sie später ausüben, die Problematik von Manipulation und Pädagogik verständlich zu machen. Das ist eine Grundlage für alle, die den Lehrberuf wählen. Leider konnten wir nicht

durchsetzen, dass diese Idee einer zweisemestrigen Vorlesung fester Bestandteil des Curriculums ist.

Hintergrund

Zur Person

Benjamin Ortmeyer, 65, leitet die 2012 gemeinsam mit Micha Brumlik eingerichtete Forschungsstelle NS-Pädagogik an der Goethe-Universität. Er erforschte unter anderem die Rolle von Nazikollaborateuren in der Pädagogik und erwirkte bundesweit die Umbenennung zahlreicher Schulen, die etwa Peter Petersen gewidmet waren. Anhand von Berichten Überlebender zeigte er die alltägliche und systematische Ausgrenzung jüdischer Kinder und Jugendlicher in der Schule auf.

Warum finden Sie es so wichtig, dass Lehramtsstudierende sich mit dieser Thematik beschäftigen – unabhängig davon, ob sie später Geschichte unterrichten?

Weil das ein Beruf ist, der zwei Seiten hat. Einerseits geht es darum, für die Profitwirtschaft gut ausgebildete Arbeitskräfte heranzuziehen. Aber die eigentliche Funktion von Pädagogik ist Bildung. Dass man möglichst weltoffen ist, sich auch ein bisschen auskennt in der Welt. Und um die Welt heute zu verstehen, muss man auch die Geschichte kennen, insbesondere der NS-Zeit. Eine demokratisch-humanistische Orientierung der zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer halte ich für viel entscheidender als die fachliche Ausbildung. Denn wenn es in der Geschichte Deutschlands an etwas gehapert hat, dann gerade an couragierten, klugen, an Gerechtigkeit orientierten Lehrkräften.

Wie kann jemand, der Mathe, Physik oder Sport unterrichten wird, dieses Wissen im Schulalltag anwenden?

Auch im Sport- oder Mathematikunterricht fallen die üblichen Beschimpfungen von Jugendlichen, die „du Spasti“ sagen und nichts wissen über Eugenik und Euthanasie in der NS-Zeit. Die vielleicht „du Scheißjude“ oder „du Scheißzigeuner“ sagen, ohne etwas von Auschwitz zu wissen. Wenn dann die Lehrkraft lediglich sagt, „komm, lass das. Gebt euch die Hand und vertragt euch wieder“, dann ist das einfach zu wenig. Eine Lehrkraft muss schon bevor es Vorfälle gibt klar sagen, dass es Streit und Schimpfwörter geben kann, aber auf gar keinen Fall Nazisprüche. Und dann zeigt die Lehrerin oder der Lehrer glasklar auf, wo die rote Linie verläuft. Ich stehe in erster Linie auf der Seite derjenigen, die verfolgt, diskriminiert und beleidigt werden. In unserer Vorlesung hat man erfahren, was sich die jüdischen Schülerinnen und Schüler in der NS-Zeit gemerkt haben: Das war der kleinste Akt der Solidarität.

Ist das Ihr Verständnis von Adornos Forderung einer „Erziehung nach Auschwitz“?

Ja, kurze Antwort.

Spielt diese Erziehung an hessischen Schulen und Hochschulen eine ausreichend große Rolle?

Nein! Auch kurze Antwort.

Spielt sie überhaupt eine Rolle?

Es gibt sicher an jeder Universität mal Seminare, da gehen die üblichen Interessierten hin. Es geht mir aber ja darum, dass es flächendeckend als Selbstverständlichkeit angesehen wird. So wie man eine Vorlesung über die Klassiker der Pädagogik hält, um einen Überblick von Platon bis heute zu geben. So muss es eben auch selbstverständlich sein, sich über NS-Ideologie, -Verbrechen und -Pädagogik an der Universität zu informieren.

Sie haben immer stark die Einbeziehung von Zeitzeugen betont. Warum ist das so wichtig – und wie wird sich die Bildung über die NS-Zeit ändern, wenn in naher Zukunft keiner dieser Menschen mehr lebt?

Wenn Trude Simonsohn vor 1000 Menschen im Hörsaal spricht und man keine Stecknadel fallen hört – das sind Eindrücke, die Studierende fürs Leben behalten. Da ist sofort spürbar, dass die unmittelbare Erfahrung durch nichts zu ersetzen ist. Ich bin sehr froh, dass ich bis zum Schluss hier an der Universität mit Trude Simonsohn zusammenarbeiten konnte. Wir haben in den 80er Jahren in den Schulen begonnen, als ich noch Lehrer war.

Über das Unvermeidliche möchte ich heute eigentlich noch nicht reden – das fände ich ein Stück weit respektlos gegenüber denjenigen, die heute noch leben. Es gibt darauf auch gar keine Antwort, sie sind nicht zu ersetzen. Aber auch, wenn der unmittelbare Kontakt zu Menschen, die in Auschwitz waren, dereinst nicht mehr da sein wird, muss die Möglichkeit, darüber zu informieren, genutzt werden.

Sie sind Jahrgang 1952. Was war der Auslöser, dass Sie sich so intensiv mit dieser Thematik auseinandergesetzt haben?

Ich würde die Frage umdrehen: Warum machen andere das nicht?

Sie haben recht, jeder sollte sich damit beschäftigen. Aber nicht jeder tut es so intensiv wie Sie.

Ich brauchte dafür keinen besonderen Anlass. Es war klar, auch vom Elternhaus her, dass ich gegen diese Naziverbrecher bin.

Gerade in Ihrer Generation gab es aber ja oft einen deutlichen Bruch mit der Elterngeneration.

Mein Elternhaus hat meine Aktivitäten unterstützt, das ist nicht ganz unwichtig. Ich bin natürlich 1967 gegen die NPD auf die Straße gegangen. Und es waren natürlich die alten Nazilehrer, die genervt haben. Natürlich auch die Situation, dass Kiesinger, der bei Goebbels im Propagandaministerium gearbeitet hatte, auf einmal Kanzler wurde. Und natürlich habe ich mich gefreut, als Beate Klarsfeld Kiesinger geohrfeigt hat. Das waren Schritte meiner Sozialisation.

Warum haben Sie sich für den Lehrerberuf entschieden?

Es ist eine wunderbare Herausforderung, sich jeden Tag mit anderen Menschen auseinanderzusetzen. Mir war es immer wichtig, Schülerinnen und Schüler zu unterstützen. Ich war lange Vertrauenslehrer, auch Verbindungslehrer der Stadt Frankfurt. Da ging es natürlich auch darum, Schüler zu unterstützen, wenn sie politisch aktiv werden wollten. Ich war immer der Meinung, politisches Engagement an der Basis ist entscheidend, nicht das, was da oben passiert. Dass Schülerinnen und Schüler einen demokratischen Stil im Unterricht erfahren, lernen sich zu wehren, wie man in der Demokratie demonstriert, streikt, politische Aktionen durchführt. Das als Lehrer zu forcieren, das hat mir immer viel Spaß gemacht.

Das Ende Ihrer Lehrerlaufbahn war konfliktreich. Sie wurden zwangsversetzt, wechselten in der Folge an die Goethe-Universität. Wie blicken Sie rund 20 Jahre später darauf zurück?

Die Frankfurter Rundschau hat damals treffend getitelt, es wäre „öfter klüger, mal den Mund zu halten“, das hatte der Amtsjurist mir in Anwesenheit meines Anwalts gesagt. Das war eine enge, kleingeistige Sache. Es ging unter anderem um die Umbenennung der August-Henze-Schule, eines Eugenik-Befürworters. Der Vorsitzende der Schulleiterverbindung ist gegen mich vorgegangen. Das sind so die üblichen Mätzchen, wenn man Leuten Dinge sagt, die sie nicht hören wollen. Und ich bin immer massiv mit dem Problem konfrontiert gewesen, dass Nazis von den Schulleitungen, von der Schulbürokratie, nicht wirklich ernst genommen wurden. Insgesamt ist es eben so, dass man mit einem kritisch-politischen Engagement manchen nicht so bequem ist. Damit muss man leben. Für mich ist das auch immer ein Spaßfaktor – zudem, wenn es Konflikte gibt, lernen die Leute mehr.

Sie haben sich oft aktiv eingemischt. Sei es, dass Sie gegen das Deutschlandlied vorgegangen sind, sei es, dass Sie Umbenennungen von Schulen oder die Einrichtung des Wollheim-Memorials an der Goethe-Universität vorangetrieben haben. Aktuell gibt es Konflikte innerhalb der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), um die Rolle von Max Traeger. Wie sehen Sie Ihre eigene Rolle – sind Sie eher Forscher oder auch Aktivist?

Forschen und Handeln schließt sich ja nun überhaupt nicht aus. Theorie und Praxis sind für mich nicht strikt zu trennen. Ich bin Hochschulaktivist, ich bin Senator in der Goethe-

Universität – für die GEW, das ist wichtig, weil ich ja der GEW momentan viele Vorwürfe mache. Ich beschäftige mich selbstverständlich mit hochschul- und gewerkschaftspolitischen Fragen und nehme die Argumente anderer Forscher auch als Argumente im politischen Handeln.

Worum geht es Ihnen bei Ihrem Engagement im Kern?

Um Aufklärung. Und ein gewisses Staunen als Kernfrage der Philosophie. Wenn ich etwa frage, warum die GEW ihre Gewerkschaftsstiftung nach Max Traeger benennt, der nach 1945 offenbar nichts gelernt hat, dann weil es mich zunächst erstaunt. Das ist der Beginn einer konfliktträchtigen Auseinandersetzung. Die Gesellschaft für Erziehungswissenschaft hat einmal sehr schnell, innerhalb von nur einer Woche, einen Preis, der nach dem Nazikollaborateur Heinrich Roth benannt war, umbenannt – nachdem unsere Kritik an seiner Person laut geworden war. Dass die diesen Preis sofort umbenannt haben, fand ich gar nicht so gut, obwohl ich es gefordert hatte, denn dann gibt es keine Debatte. Die GEW wird Max Traeger nicht dauerhaft verteidigen können. Aber die Auseinandersetzung über diese Frage ist mir wichtiger als der reine Akt der Umbenennung.

Sie suchen also stets bewusst die Reibung?

Nicht stets, öfters. Ich bin Konfliktpädagoge. Man muss sich mit Jugendlichen auseinandersetzen und fetzen, das gehört dazu. Man muss schlichten, aber auch streiten können. Wenn ein Konflikt wichtig ist, sind Schlichter schädlich, weil sie nur akademische Watte drüberstreuen und die Frage der Relevanz eines Konflikts ausklammern.

Haben Sie dabei Niederlagen einstecken müssen, die Sie besonders schmerzen?

Es gibt diese Liedzeile „aber dennoch hat sich Bolle ganz köstlich amüsiert“. Das ist schon ein Leitmotto für mich. Natürlich kriegt man Ärger, sei es bei meiner Schulzwangsversetzung damals oder auch an der Goethe-Universität, an der es bis vor zwei Jahren erhebliche Anfeindungen und Hindernisse gab. Aber es ist doch völlig klar, dass es nicht ohne Auf und Ab im Leben geht. Es geht nicht ohne Konflikt.

Wie wird es mit der Forschungsstelle weitergehen?

Das Präsidium hat die Räume weiter zur Verfügung gestellt, das ist sehr wichtig. Auch wenn ich im Ruhestand bin, kann und werde ich noch jedes Semester als außerplanmäßiger Professor eine Veranstaltung abhalten, um unter anderem auch meine Doktoranden weiter zu betreuen. Meine Stelle ist ausgeschrieben, gute Leute werden interimsmäßig für 18 Monate die Forschungsstelle leiten und es soll jetzt bald für die Zeit danach eine Professur ausgeschrieben werden. Damit ist dann garantiert, dass die Forschungsstelle nicht mit meiner Person zu Ende geht. In dieser Hinsicht kann ich mich beruhigt zurücklehnen.

Aber ich nehme an, Sie persönlich werden auch in Zukunft nicht „öfter mal den Mund halten“?

Was soll ich darauf sagen … Ich habe noch ein, zwei Buchprojekte zu schreiben und freue mich, dafür endlich mehr Zeit zu haben, weil ich nicht mehr all diese Bürokratie am Bein habe. Ich will die Kritik an den sogenannten Klassikern der Pädagogik formulieren und das nur scheinbar leichte Thema „Humor und Pädagogik“ angehen. Jedes Schulkind wird ihnen sagen, es ist furchtbar, wenn im Unterricht nicht auch mal gelacht wird.

Interview: Marie-Sophie Adeoso

MAINRIEDBERG
StadtteilMagazin
von Riedbergern für Riedberger

Holocaust-Gedenken – und Bedeutung der Wissenschaft

29. Januar 2018 · von cd

In diesen Tagen wird weltweit des Mordes an sechs Millionen Juden gedacht. Am 27. Januar 1945 befreite die Rote Armee das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Rund um diesen Holocaust-Gedenktag erinnern in Frankfurt diverse Veranstaltungen an die Verbrechen des Nationalsozialismus

Die Ausstellung „Josef Mengele und die Goethe-Universität“ ist auf dem Adorno-Platz und auf dem Wollheim-Platz des Campus Westend eröffnet. Diese dokumentiert den Lebensweg des KZ-Arztes, seine Tätigkeiten an der Goethe-Universität, seine Verbrechen in Auschwitz-Birkenau sowie seine Flucht nach 1945.

Die Goethe-Universität zeigt von Montag, 29. Januar, bis Freitag, 16. Februar, die Wander-Ausstellung „Die IG Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz“ im Foyer des Präsidiums am Campus Westend, Führungen am 29. und 31. Januar, jeweils um 17 Uhr.

Prof. Dr. Benjamin Ortmeyer von der Forschungsstelle NS-Pädagogik wird in seiner letzten Vorlesung vor dem Ruhestand über die **Erziehung nach Ausschwitz** und konkret zu „Auschwitz ist kein Spezialthema“ sprechen**. Die Holocaust-Überlebende und Frankfurter Ehrenbürgerin Trude Simonsohn wird der Vorlesung als Ehrengast beiwohnen.** Donnerstag, 1. Februar, um 18.15 Uhr im Casino, Raum 1.801, Campus Westend.

Pädagogik

FRANKFURT/MAIN Der Erziehungswissenschaftler Benjamin Ortmeyer, außerplanmäßiger Professor an der Frankfurter Goethe-Universität und Leiter der Forschungsstelle NS-Pädagogik, geht in den Ruhestand. Am heutigen Donnerstag um 18.15 Uhr hält er auf dem Campus Westend der Goethe-Universität (Norbert-Wollheim-Platz 1, Casino Raum 1.801) seine öffentliche Abschiedsvorlesung unter dem Titel »Auschwitz ist kein Spezialthema«. In dem Vortrag geht es um die Frage, wie die NS-Verbrechen, die NS-Ideologie, die NS-Pädagogik und der Umgang mit dem Nationalsozialismus nach 1945 als grundlegende Vorbereitung auf den Lehrerberuf im Rahmen der universitären Lehre vermittelt werden können. Ortmeyer wird rückblickend über seine Erfahrungen mit der zweisemestrigen Vorlesung »Beschäftigung mit der NS-Zeit als Vorbereitung auf den Lehrberuf« berichten. Zudem soll bei der Veranstaltung auch ein Ausblick gegeben werden, wie es mit der Forschungsstelle NS-Pädagogik weitergehen soll. Die Forschungsstelle war von Ortmeyer und dem Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik im Januar 2012 in Zusammenarbeit mit dem Fritz-Bauer-Institut gegründet worden. *ja*